

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 46 (1996)

Heft: 4

Buchbesprechung: Geschichte des Habsburgerreiches 1273-1918 [Jean Bérenger]

Autor: Troxler, W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

loppe sous le contrôle des milieux catholiques qui y trouvent une base électorale. Ce sont eux, les premiers, qui relaient au parlement certaines revendications, qui prennent en main les grandes associations nationales et étouffent les mouvements plus radicaux. Théorisé par des intellectuels catholiques, diffusé lors de grands congrès nationaux, le discours dominant insiste sur la nécessité de s'associer et de se conformer aux nouvelles exigences du marché. Cette adaptation se fera en adoptant les nouvelles techniques de vente, mais aussi, souvent, en mettant toute une famille à contribution et en imposant un rythme de travail élevé.

Globalement l'objectif de départ semble atteint, néanmoins subsiste un bémol, qui illustre probablement l'ampleur du travail encore à effectuer autour de la problématique des classes moyennes. Au bout du compte quel est l'objet analysé? En effet, bien que l'auteur déclare limiter son analyse au petit commerce *stricto sensu*, dont la définition même n'est guère plus aisée que celle de la petite bourgeoisie (pourquoi considérer les bouchers et exclure les boulangers?), on a le désagréable sentiment qu'il identifie tout simplement petit commerce, petit patronat, petite entreprise et petite bourgeoisie; sentiment créé par l'effet de style consistant à éviter les répétitions ou par un manque de précision conceptuelle? D'un côté il restreint son étude aux dossiers d'enquête, aux associations et à la presse concernant le petit commerce, mais de l'autre il étend implicitement ses conclusions à l'ensemble de la petite bourgeoisie et aux classes moyennes. S'il est incontestable que le petit commerce est une des composantes principales de la petite bourgeoisie, cela ne justifie certainement pas sans autre l'élimination ou l'oubli des autres!

Yves Froidevaux, Université de Neuchâtel

Jean Bérenger: **Geschichte des Habsburgerreiches 1273–1918**. Aus dem Französischen übersetzt von Marie Theres Pitner. Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1995. 886 S.

Das gut lesbare Werk bietet eine Einführung in die Geschichte des Habsburgerreiches. Gemäss dem Vorwort soll eine Hilfestellung zur späteren Vertiefung geboten werden. Aus Platzgründen werde nur auf gedruckte Quellen und Referenzwerke zu den einzelnen Themenkreisen verwiesen. In den vier Teilen – deutsche Fürsten, Universalmonarchie, Europäische Grossmacht und Vielvölkerstaat – werden ausser den politischen Fakten auch die wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte beleuchtet.

Als Franzose versucht Bérenger die Sicht, dass die Frankreich meist feindlich gesinnte Habsburgerdynastie schlecht war, zu korrigieren. Er betont, dass sie eine der wenigen europäischen Dynastien war, die während vier Jahrhunderten regierte. Trotz allen Vorbehalten gegen den Herrschaftsanspruch dieser Universalmonarchie bot sie während langer Zeit einen nicht ersetzbaren Rahmen für das Zusammenleben von 10 bis 12 Völkern. Entscheidend war dabei der Konsens mit der «*classe politique*» in Böhmen und Ungarn, der durch die Staatsraison geboten war und meistens auch beachtet wurde. Schliesslich ist das Werk auch eine Geschichte der Völker Mitteleuropas. Ihr Schicksal im 20. Jahrhundert mag erneut zeigen, dass ihr Leben unter den Habsburgern gar nicht so übel war. Wenn auch nie von Freiheiten und Demokratie die Rede war, so versuchte man doch, einen *modus vivendi* zu finden und zu erhalten. Jede Krise bot Anlass, einen neuen Kompromiss zwischen den Ansprüchen der Monarchie und denen der Nationen auszuhandeln. Ohne Zweifel war die Niederlage des böhmischen Adels in der

Schlacht am Weissen Berg (1620) eine entscheidende Schwächung ihrer Position gegenüber dem regierenden Haus in Wien. Mit dem Auftreten neuer Mächte wie Preussen und Russland begannen auch die Habsburger mit wenig glaubwürdigen Gründen, Territorien zu teilen und in Kompensationen zu verschachern. Nach 1848 nahm die Kompromissfähigkeit ab, und die Forderungen der Völker fanden wenig Beachtung, so dass schliesslich die angestaute Spannung sich explosionsartig entlud und das Ende des Reiches herbeiführte.

Die wenigen, aber übersichtlich gestalteten, Karten zeigen z. B. die territorialen Veränderungen (die Verlagerung des Schwerpunkts des Reiches nach Osten) oder geben auch Hinweise zu religiöser oder nationaler Zugehörigkeit der Bevölkerung. Auch die eingefügten genealogischen Tafeln – eine Gesamtübersicht und Ausschnitte zu den erörterten Problemen – erhellen die Auswirkungen des Ausspruchs «Tu felix Austria nube». Die Heiratspolitik war für den Fortbestand der Habsburgerdynastie ebenso entscheidend wie ihre Eigenart, sich nicht mit einer Nation zu identifizieren. Einen interessanten Aspekt der wechselvollen Geschichte des Hauses Habsburg bildet der Raum der Schweiz, wo sich der Stammsitz des Geschlechtes befand. Eigentlich seit dem Erscheinen der Habsburger suchten die Schweizer in vielen Auseinandersetzungen die Unabhängigkeit zu erreichen, wobei sie im Gegensatz zu andern Völkern im habsburgisch beherrschten Raum früh erfolgreich waren.

Abgerundet wird das Werk durch einige Abbildungen, eine Zeittafel, sowie Orts- und Personenregister. Trotz der eingangs erwähnten Beschränkung scheint die Bibliographie sehr knapp ausgefallen zu sein. *W. Troxler, Courtaman*

Helmut Goetz: Der freie Geist und seine Widersacher. Die Eidverweigerer an den italienischen Universitäten im Jahre 1931. Frankfurt a. M., Haag + Herchen, 1994. 365. S.

Der Historiker Helmut Goetz, der seit Jahrzehnten in Italien lebt und mit Land und Sprache entsprechend vertraut ist, untersucht in einer sorgfältigen Abhandlung das Problem der akademischen Lehrfreiheit unter dem Faschismus. Seit Jahrhunderten wurden Universitätsprofessoren allgemein Loyalitätseide auferlegt. Obschon bereits Kant festgestellt hatte, dass «ein Zwang zu Eidesleistungen der unverlierbaren Freiheit zuwider» sei, wurden noch während des ganzen 19. Jahrhunderts mancherorts den Universitätsdozenten Treueide abverlangt, so beispielsweise auch im Königreich Italien, wo von den Hochschullehrern Loyalität dem Staat und seinen Gesetzen gegenüber gefordert wurde; sie hatten ihre Amtspflichten nicht im Dienst der Wissenschaft und Wahrheit, sondern «mit dem einzigen Zweck des untrennbaren Wohls des Königs und des Vaterlandes auszuüben». Jahrzehnte später griff die katholische Kirche ihrerseits nochmals zur Abwehrwaffe des Eides, indem sie 1910 den Geistlichen den Antimodernisteneid vorschrieb, was einen Entrüstungssturm auslöste. Dass das Italien Mussolinis ebenfalls die Universitäten unter Kontrolle halten wollte, liegt auf der Hand. Die Anregung dazu gab der Philosoph Giovanni Gentile. Die von ihm erst 1931 endgültig ausgearbeitete Eidesformel verlangte von den Professoren sowohl Treue gegenüber dem König wie auch gegenüber der neuen Regierung und die Verpflichtung, «dem Vaterland und dem faschistischen Regime treu ergebene Bürger zu erziehen».

Die offizielle Bekanntgabe der Eidesformel brachte vielen Professoren einen